

Das Schloss Pfäffikon

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an einer Station nach der andern vorüber durch den Schwarm von Städten der Länder. Eine um die andere stiegen sie aus der Dunkelheit der Ferne auf, wurden erreicht, verlassen, schwanden und wurden vergessen . . . Immer gegen Westen, wo der Tag verblich . . .

Aber über dem Leben und Wirken der Vier leuchtete nicht mehr die gleiche glückliche Sonne.

Eine kalte feuchte Hand hatte sich plötzlich zwischen sie gestreckt und umklammerte oft mit ihren Knochenfingern die Herzen aller und preßte sie, sodaß Blut floß . . .

Der arme Jngolf!

Es war nicht bei dem einen Anfall von Abendfieber geblieben. Der Anfall war in den letzten Wochen immer häufiger wiedergekehrt, und die Mattigkeit, die jeder neuen fiebergeplagten Nacht folgte, nahm beständig zu.

Man erkannte leicht, wie seine Kräfte schwanden. Es war Unsicherheit in seiner Arbeit bemerkbar, und trotz der großen Aufmerksamkeit und Sorgfalt Hugos und Alexanders mißlangen oft einmal ums andere die einfachsten Tricks.

Zuweilen konnte er mehrere Tage nacheinander sich ganz wohl befinden, und sogleich flammte neue Hoffnung im Herzen aller auf. Aber gerade, wenn man am frohesten war, konnte Jngolf von einem heftigen Hustenanfall und darauffolgender Atemnot ergriffen werden. Dann fiel man wieder zurück in die drückende und angstvolle Stimmung, den grauen Nebel des Mißmutes, unter dem ihnen nun die Tage verstrichen.

Jngolf fühlte keine Schmerzen, war aber sehr müde.

Der Arzt, den man aufgesucht hatte, sprach sich nicht bestimmt über seine Krankheit aus. Sie verziehe sich wohl, meinte er, wenn der Frühling und die Wärme kämen. Er empfahl Ruhe, reichliche kräftige Kost, alle Tage ein wenig guten Wein und Geduld. — Jngolf hatte aufgehört zu arbeiten. Es hatte sich von selbst verboten. Er konnte nicht.

Hugo und Alexander hatten sich eine selbständige Nummer komponieren müssen und zugleich viele andere Arbeit übernommen, um nicht ihre gute Stelle zu verlieren . . .

Der Herbst verstrich mit klaren, kühlen Tagen, hoher Luft und stillen blanken Nächten.

Jngolf befand sich eigentlich recht wohl. Er hustete zwar stark; aber das Fieber hatte sich in der letzten Zeit immer seltener eingestellt. Er war auch bei ganz gutem Mut und in der Regel derjenige, der den Humor aufrechtzuerhalten suchte, wenn die andern drei zuweilen sich von Schwermut und bangen Ahnungen bedrückt fühlten.

Aber Jean-Paul?

Wie die Zeit verging und die Gewißheit von der Gefährlichkeit der Krankheit Jngolfs stieg, da senkte sich langsam der Mut einer großen Resignation in die Seele des Artisten.

Er, der gelebt und gelitten und das Glück kennen gelernt hatte, er wagte nun seinen Kopf zu erheben und mit voller Klarheit diesem letzten großen Ansturm der Sorge entgegenzusehen, der langsam seine Wolkenmassen am Himmel dahinwälzte.

Die ewige Wahrheit des Daseins, die Weisheit des Leidens, die einmal an einem dunkeln Tag weit draußen in seiner Seele aufgedämmert waren, er hatte sie nun endlich erreicht.

Er fühlte und wußte es untrüglich sicher: jetzt würde der letzte große Sturm kommen, und dann mußte der Sturm zu Ende sein. Alle Jugend des Herzens eine gestürzte Schanze! Frieden! — Jetzt stand er mitten in der Klarheit und mit einer im Leben errungenen Kampfruhe in seiner Brust. Und der Glanz der Wahrheit legte gleichsam eine Märtyrerglorie um sein Haupt. Jean-Paul hatte das Adelszeichen des Leidens gewonnen. Er klagte nicht, er trostete nicht gegen das Glück, das verschwand; aber er dankte auch nicht für das, was gewesen war. Er bezahlte von dem teuern Eigentum seines Herzens — und schwieg.

Um Jngolf war er beständig mit großer, liebevoller Sorgfalt beschäftigt. Er pflegte und half, tröstete und stützte Mut ein. Er konnte an einem grauen Tag die Wolken verschrecken und Sonne hervorlocken. Offen lächeln vor andern und still für sich selber weinen!

Freude ist Ersatz für die Armut der Naiven, Sorge die Besteuerung der Klugen!

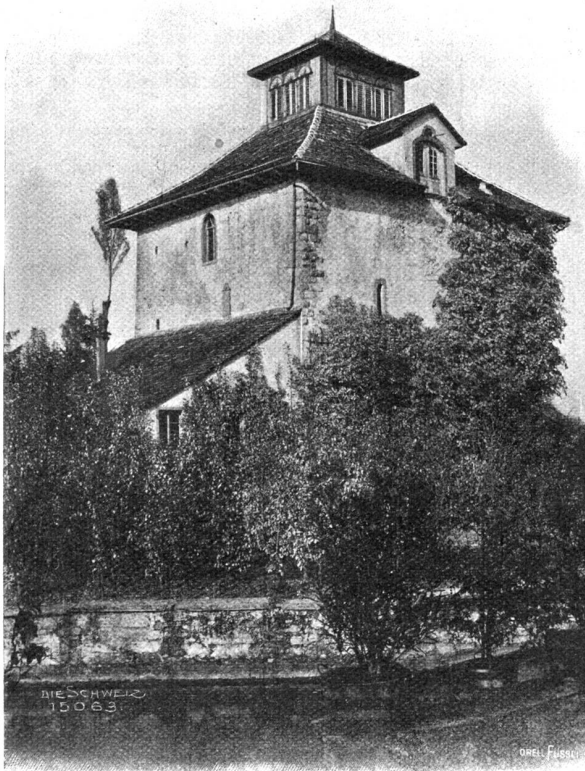
(Schluß folgt).

Das Schloß Pfäffikon.

Mit einer Abbildung nach photographischer Aufnahme des Verfassers.

Inmitten des Dorfes Pfäffikon, das dem grünen Giland der Ufenau gegenüberliegt, erhebt sich ein massiver, quadratisch gebauter Turm, der rings von einem sorgfältig erhaltenen Wassergraben umgeben ist. Im Sommer, wenn reiches Grün das uralte Gemäuer umrankt, ein Idyll, im Winter, wenn die kahlen Mauern zwischen den entlaubten Ästen aufragen, ein Bild der Melancholie.

Dies sind die Ueberreste des einst bedeutenden Schlosses Pfäffikon, das in den frühern Kämpfen der werdenden Eidgenossenschaft eine wichtige Rolle gespielt hat. Seine Geschichte ist mit der des Stiftes Einsiedeln eng verknüpft, dem es seit der Gründung fast ununterbrochen durch Jahrhunderte zu eigen blieb. Erbauer des heute noch bestehenden Turms ist Abt Anselm von Schwanden (1234—1267), der sowohl dem klösterlichen Besitzum als solchem, wie auch den Mönchen in unruhigen Zeiten zum Schutz dienen sollte und in der Folge auch oft gebietet hat. So schon im Frühjahr 1314 nach dem Ueberfall des Klosters Einsiedeln. Uebrigens waren die Mönche auch auf ihrem festen Schloß nicht absolut sicher, wie der Ueberfall des Grafen Hans von Napperswil (1334) beweist, der den Abt Konrad II. gefangen wegführte und das Schloß plünderte. Wohl um solchen Zwischenfällen vorzubeugen, schlossen die Aebte in der Folge mit den Herzogen von Oesterreich, von 1386 an mit der Stadt Zürich Burgrechtsverträge ab. Unter Abt Burkhard Weißenburg (1418) wurde das Schloß restauriert und erweitert, indem er rings um den Turm feste Wohnhäuser errichten ließ, die erst im achtzehnten Jahrhundert abgerissen wurden. Beim Ausbruch des alten Zürichkrieges legten die Zürcher eine starke Besatzung hinein, und dorthin sandten die Schwyzer auch ihren Absagebrief. Als aber die Zürcher mit ihrer Hauptmacht nach Napperswil abzogen, übergaben die Hofleute das Schloß den Schwyzern, denen es im weitem Verlauf der Fehde auch verblieb. Im Schloß Pfäffikon erfolgte später die Ernennung Zwinglis zum Leutpriester in Einsiedeln; nach den Schlachten von Kappel und am Gubel wurden dortselbst die Kriegsgefangenen untergebracht. Nach dem Brand des Stiftes Einsiedeln fanden die Mönche



Schloß Pfäffikon.

in Pfäffikon ein Unterkommen, desgleichen während des dreißigjährigen Krieges viele der aus Deutschland flüchtenden Ordensbrüder. Eine letzte kriegerische Rolle spielte das Schloß in den beiden Villmergerkriegen. Während es im ersten Krieg (1656) einen Ueberfall der Zürcher blutig abwies, wurde es im zweiten (1712) nach dem Sieg der Protestanten an Zürich abgetreten, von diesem aber bald wieder dem Kloster zurückgegeben. Die Burg hatte ihre Dienste getan und geriet in der folgenden langen Friedenszeit allmählich in Verfall. 1798 hausten die Franzosen dort in bekannter Manier. Im neunzehnten Jahrhundert dienten die Ueberreste des Schlosses meist als Erholungsstation für Anjassen des Klosters. Heute ist von der ganzen Burganlage nur mehr deren ältester Turm und die (renovierte) Kapelle vorhanden, als letzte Zeugen einer bewegten Vergangenheit.

Anton Krenn, Zürich.



Automobilfahrt Paris-Wien. Nach einer plastischen Gruppe von Franz Wanger, Zürich-München.

Das Automobil in der Plastik.

Mit zwei Bildern

Rembrandt oder ein anderer soll einmal gesagt haben, daß es nichts, gar nichts gebe, das nicht schön und herrlich und der Kunst würdig sein könne; der schmutzigste Tümpel sei davon nicht auszunehmen, es käme nur darauf an, wie die liebe Sonne hineinscheine. Heute sind wir diese Weisheit gewohnt. Von seinem berühmten Schlachthausbild im Louvre ist man zur künstlerischen Behandlung von Maschinenhallen und modernsten Kriegsschiffen gelangt, und nun ist auch das Töfz-Töfz, denen, die feins haben, der Inbegriff der Prosa, noch



Automobilfahrer. Nach einem plastischen Entwurf von Franz Wanger, Zürich-München.

zu seinem Recht im Reich des Schönen gekommen. Paradox zu sagen: um seiner Häßlichkeit willen! Die Franzosen haben einen charmanten Ausdruck: «délicieusement laid(e)». Entzückend häßlich! Ist doch kaum ein so arger Widerspruch. Es gibt eine englische Meinung, daß man alles, was man tut, recht tue, und was man ist, grad recht sein soll. Wenn nun einer oder eine oder etwas so ganz recht häßlich ist, hat das nicht seine imponierende, seine grandiose Seite? Und von da zum Interessanten ist ein kleiner Schritt. Und was uns interessiert, reizt zur Darstellung, und das Darstellen, das bedeutet Kunst. Kommt noch der Schalk dazu: wohl und gut. Franz Wanger, der die im Besitz des Brüsseler Automobilklubs befindlichen Originale unserer beiden Bilder geschaffen, hat ihm kaum erst rufen müssen. Er hat die zwei kleinen plastischen Werke beim hiesigen Passieren der Paris-Wien-Fahrer, die wohl kein Erzhauer je vergessen mag, konzipiert. Wenn es das Charakteristische ist, das zum Auge des Künstlers spricht, mit welcher Wucht müssen diese Chausseeungeheuer dem jungen Künstler sich eingepägt haben! Dieser einzelne, en face genommen, im Traum gesehen, er müßte die Wolfsschlucht im Freischütz zum Kinderpiel machen! Und nun erst die Vision des lebhaftig vorbeirasenden wirklichen Schrecknisses! Das andere Bild entbehrt dieses Grades von Konzentration. Dafür bringt der zurückgewehrte Heizer eine erzählende Note hinein, für die im ersten Fall schon einfach keine Zeit mehr bleibt. Das ergäbe zwei sinnige Briefbeschwerer für Sportsleute! Eine glückliche Ader hat sich da aufgetan, die unsern Künstler noch recht manchen Fund bescheren möge.

G. 3.

Einem Idealisten.

Auf deinem Jugendparadies,
Aus dem dich längst die Zeit vertrieß,
Lacht eitel Glanz von Rosenhainen ...
Weißt du denn aus der Kinderzeit
Nichts von dem großen Kinderleid?
In einer Ecke stehn und weinen!

Frid. Hofer, Eschenbach b. Luzern.